

Laudatio von Georg Mair

Sehr geehrte Damen und Herren,
danke für die Einladung, es freut mich, dass ich hier vor Ihnen stehen und die Laudatio auf Monika Weissensteiner halten darf. Menschen wie Monika Weissensteiner hat diese Gesellschaft sehr nötig – in einer Zeit, in der am Brenner mit einem Grenzzaun gedroht wird, in der Menschen auf der Flucht zynisch als „Segen“ bezeichnet werden, Segen unter Anführungszeichen.

Am Mittwoch, 4. Mai, stand ich mit Monika Weissensteiner am Brenner. Es hat geschneit, es war sehr kalt. An den Bahnsteigen sieben und acht liefen um die 30 Polizisten, Carabinieri oder Soldaten auf, sobald ein Zug von Süden oder von Norden eintraf. Die Soldaten im Kampfanzug mit kugelsicherer Weste und Gewehr – so als wären wir im Krieg.

Wir empfangen Menschen, kam mir in den Sinn, die vor Krieg fliehen, vor autoritären Regimen, vor Unterdrückung und Gewalt, als wären sie Verbrecher und nicht Schutzsuchende oder gar Schutzbefohlene.

Unter den Ordnungshütern war einer, der sichtlich in Verlegenheit war, als er auf einen älteren Mann und zwei jüngere Männer traf. Ein Vater mit seinen zwei Söhnen oder gar seinen Enkeln, habe ich mir zusammengereimt. Es war ein Asylsuchender aus Syrien, wie sich später herausstellte. Syrien - Sudan - zwei Wüsten, die Sahara und das Mittelmeer, und jetzt sitzt er hier am Brenner. Entsetzen in den Augen.

Monika Weissensteiner kennt die Angst in den Augen der Menschen, die Schutz suchen, das Entsetzen, wenn sie in Europa landen und auf einen Grenzzaun stoßen, in dem Europa, das sie für einen Kontinent der Freiheit hielten.

Monika Weissensteiner kennt diese Angst und dieses Entsetzen, aber auch die Kraft, die Lebenslust und Hoffnungen von Menschen auf der Flucht deshalb so genau, weil sie schon am 23. September 2014 am Brenner stand. Sie war dort, weil an diesem Ort, der sehr unwirtlich sein kann, täglich viele Flüchtlinge strandeten. Sie war da, als alle wegschauten, lange vor uns, den Medienmenschen, von denen es jetzt fast mehr am Brenner gibt als Flüchtlinge.

Sie war da, sie handelte. Sie wusste genau, was sie tat. Sie war darauf vorbereitet. Sie war auf der Insel Lesbos gewesen, hatte mit Folteropfern gearbeitet, sie kennt die Gesetze, sie hat eine Eigenschaft, die zu Unrecht als Gutmenschentum denunziert wird: Empathie. Empathie nicht für diejenigen, die auf der Flucht sind, sondern auch für diejenigen, die am Bahnhof Brenner oder am Bahnhof Bozen Menschen aufhalten müssen, die ihre Arbeit tun und dabei manchmal mit sich selber in Zwiespalt geraten. Monika Weissensteiner hat gesehen, wie sich Flucht und Folter, Krieg und Vertreibung in den Körper und die Seelen der Menschen einbrennen. Jeder kann es sehen und wissen. Deshalb frage ich mich: Wie kann man dann noch mit Verachtung von Menschen auf der Flucht reden, von so genannten Flüchtlingen. Im neuen Buch des österreichischen Schriftstellers Peter Handke habe ich einen Satz gefunden, der dazu passt: „Sind gedankenlose Sprache und Gefühllosigkeit und/oder umgekehrt, nicht zuletzt ein-und-dasselbe?“

Monika Weissensteiner stand also am Brenner, als noch niemand da war, die Polizisten nicht, die öffentliche Hand nicht, wir Journalisten nicht, Politiker sowieso nicht. Die Politik war unvorbereitet oder hatte die törichte Hoffnung, die Menschen würden schnell wieder verschwinden.

Monika Weissensteiner wird, so wie am vergangenen Mittwoch, zwischen Gleis sieben und acht hin- und hergependelt sein, um zu schauen, ob Menschen Hilfe brauchen, um zu schauen, ob mit ihnen menschlich umgegangen wird, mit Respekt vor ihren Rechten, mit Respekt für ihre Würde

In Zeiten wie diesen ist das ein starkes Zeichen, eine Mahnung, wenn nicht gar eine Provokation. Jedenfalls ist es eine deutliche Stellungnahme gegen diejenigen, die meinen, dass Menschen unterschiedliche Rechte haben. Es genügt dafür schon, da zu sein, zu handeln.

Ich habe Monika Weissensteiner dabei gelassen erlebt, mit einer großen inneren Ruhe. Sie handelt nicht im Zorn. Wer nur zornig ist, wer nicht über eine innere Balance verfügt, wird nicht lange helfen können.

Man könnte, wenn man den Mann aus Syrien sieht, leicht in Wut oder Tränen ausbrechen. Monika Weissensteiner ist geduldig, vorsichtig, nie aufdringlich. Konsequenz, konsequent friedlich. Aber sie lässt sich nicht abweisen, obwohl sie klein und zart ist. Ich hoffe, sie ist auch imstande, auf sich zu schauen. Und es sei es dadurch, dass sie allein lange Stecken zu Fuß hinter sich bringt oder um sechs Uhr in der Früh in den Kalterer See springt. Denn wer nicht gut ist zu sich selbst, kann auch nicht gut sein zu anderen.

Monika Weissensteiners Einsatz ist ein selbstverständliches Handeln. Tun, statt sich zu empören. Sich einlassen. Hinschauen. Das Hinschauen aushalten. Die Dinge kompetent benennen, sanft, aber nachdrücklich, die Argumente der Gegenseite einrechnerisch. Man sieht es, dass sie sich in der Männerwelt, die der Brenner ist, Respekt verschafft hat. Es war kein langes Überlegen vor zwei Jahren, ob Helfen in die Lebensplanung passt, ob es opportun ist.

Ist das mutig?

Ja, das ist es. Leider ist es das. Denn Menschen zu helfen, Dinge zu benennen, auf der Einhaltung von Menschenrechten zu beharren, müsste in einer Demokratie eigentlich etwas Normales sein und keine Ausnahmetat. Monika Weissensteiner hält es für etwas ganz Normales, mutig zu sein, Zivilcourage zu zeigen.

Das erste Mal habe ich Monika Weissensteiner für ein Porträt in der ff im Bahnhofspark in Bozen getroffen. Sie wollte lieber das Gespräch hier führen als in der schicken Bar des Hotels nebenan. In diesem Park trifft sich eine marginalisierte Menschheit, die man lieber übersieht, jetzt ist sie dem Kommerz im Wege. Monika Weissensteiner hörte mir zu und hörte gleichzeitig die Stimmen im Park, sie war in Sorge, jederzeit bereit einzugreifen.

Sie sprach, das merkte ich bald, lieber über ihre Arbeit, ihr Engagement (wann wäre das Wort treffender als in ihrem Fall) als über sich selber.

Ein paar Tage später schrieb sie mir in einer E-Mail, wie bedrückt ihre Großmutter vom Golfkrieg in den Neunziger Jahren war und wie sie dem Kind, das Monika

Weissensteiner damals war, von den Bomben im Zweiten Weltkrieg erzählte, den Bomben, die auf Bozen fielen

Ihr Handeln ist auch vom Bewusstsein dafür bestimmt, dass wir vor nicht allzu langer Zeit Opfer, und Täter, waren, dass wir Krieg und Vertreibung von beiden Seiten erlebt und mitgemacht haben. Wir Südtiroler müssten eigentlich wissen, was Krieg und Vertreibung bedeuten, was die Option zwischen Bleiben und Gehen heißt.

„Schutzbefohlene“ heißt ein Stück der österreichischen Autorin Elfriede Jelinek. Es ist ein Stück, in dem es keine Handlung und auch keine Figuren gibt. Viele Stimmen kommen darin vor. Unsere ängstlichen Stimmen, die genauso ein Recht haben, gehört zu werden, und die Stimmen von Menschen auf der Flucht.

Eines tut der Text von Jelinek nicht: Er spricht nicht über die Menschen oder gar für sie, sondern er lässt sie selber sprechen, er lässt ihnen ihr Recht. Auch Monika

Weissensteiner spricht nicht für die Menschen, sie ermöglicht es, dass sie sprechen können, dass sie eine Stimme haben, dass sie zu ihrem Recht kommen.

„Schutzbefohlene“ ist ein schönes Wort. Ich interpretiere es so: Wir haben den Auftrag, Schutzgebende zu sein. Schutz geben, heißt unsere Menschlichkeit bewahren.

Seit bald zwei Jahren kommt Monika Weissensteiner diesem Auftrag nach.

Ehrenamtlich und freiwillig, ein Mal, zwei Mal in der Woche. Unideologisch, nicht verbissen, aber sehr hartnäckig. Es lohnt sich, hartnäckig für Menschlichkeit und Menschenrechte einzutreten, sie sind schließlich die Grundlage für Demokratie und friedliches Zusammenleben.

Liebe Monika Weissensteiner, du weißt, auf wen ich jetzt anspiele, wenn ich sage: Mach weiter, was gut ist.